

# Lehrer sein das ist nicht schwer, Lehrer werden umso mehr

## Eine bilaterale, (nicht nur lehrer-)bildungspolitische Presseschau

Andreas Vohns

Wer den Volksmund fragt, der kann sich nicht darauf verlassen, eine widerspruchsfreie Antwort zu bekommen. Mit Blick auf das Lehrerdasein koexistieren Klischees wie „Lehrer sein kann eigentlich jeder“ friedlich mit „Lehrer kann man nicht werden, zum Lehrer muss man geboren sein“. Bildungspolitik tut nicht selten ihr Bestes, genau solche Klischees zu bedienen, wo es gerade opportun erscheint. Regiert wird nach Gerhard Schröder eben mit „Bild, BamS und Glotze“ (bzw. hier in Österreich mit der Kronenzeitung).

Beängstigend wird es, wenn derlei Halbwahrheiten und Klischees auch jenseits der Regenbogen-Presse zunehmend journalistisch völlig kommentarlos und ungefiltert abgespult und nicht selten auch noch von mehr oder weniger zuständigen oder selbst erklärten „Bildungsexperten“ mit wissenschaftlichem Odeur versehen werden, ohne dass argumentativ viel mehr als eine Verdopplung des common sense geleistet wird. Entlarvend kann es werden, wenn sich professionelle Lehrerbildnerinnen in die Diskussion einschalten.

### *Der faule, überforderte und unqualifizierte Sack*

Die Diskussion um „faule Säcke“ hat in Österreich derzeit Hochkonjunktur, nachdem Bildungsministerin Schmied den Lehrer(inne)n mit zwei Stunden Mehrarbeit gedroht hatte und Lehrer(innen)gewerkschaften mit PISA-Boycott gedroht und Schüler(innen)vertreter dann tatsächlich dazu aufgerufen haben, allerdings mit anderer Motivation. Die Schüler(innen) waren eher von dem zäh errungenen Verhandlungsergebnis,

der Umwandlung schulautonomer Tage<sup>1</sup> in normale Unterrichtszeit, wenig begeistert. Die ganze Debatte zog sich über zwei Monate, war in allen Medien nahezu omnipräsent und zeigte die Bildungspolitik insgesamt in einem nicht untypischen Aktionismus verfangen, um nicht zu sagen: Dilettantismus. Oberste Prämisse bei allem Gezerre schien zu sein: „Die Lehrer(innen) müssen länger im Klassenzimmer stehen“ – wechselseitig begründet einmal aus rein budgetären Gründen (Finanzkrise), dann wieder zur Gegenfinanzierung geplanter bildungspolitischer Maßnahmen (Neue Mittelschule<sup>2</sup> / kleinere Klassen), schließlich mit einer Kombination von beidem.

Die ganze Debatte ist derart emotional aufgeladen gewesen, wie man es als frisch migrierter Deutscher den Österreichern eigentlich kaum zugeτραut hätte. Ein teils düsteres Licht wirft sie auf das eigentümlich Verständnis von grundlegenden demokratischen Rechten und das Selbstverständnis von Institutionen der Bildungsverwaltung. So drohte etwa der Vorsitzende des BIFIE,<sup>3</sup> Günter Haider, zum PISA-Boycott aufrufenden Schüler(innen)vertretern mit Zivilklage. Nicht etwa, weil dem Bildungssystem wichtiges „Steuerungswissen“ verloren ginge, sondern ganz schlicht wegen der wirtschaftlichen Situation seines Unternehmens:

Das Bundesinstitut Bifie ist vertraglich verpflichtet, die Pisa-Studie bestmöglich im vorgegebenen gesetzlichen Rahmen durchzuführen, dafür werden wir bezahlt. Wir, Direktor Lucyshyn und ich, müssen als Geschäftsführung die Pflichten eines ordentlichen Kauf-

<sup>1</sup> Unterrichtsfreie Tage, aber für Lehrer nicht dienstfrei, sondern zur schulautonomen Ausgestaltung gedacht, ursprünglich zur gemeinsamen „Einkehr“ und/oder Fortbildung gedacht, allerdings schleichend zu schulfreien Tagen umfunktioniert.

<sup>2</sup> Österreichische bildungspolitische Vokabel zur Vermeidung des Reizwortes „Gesamtschule“.

<sup>3</sup> Bundesinstitut für Bildungsforschung, Innovation und Entwicklung des österreichischen Schulwesens

manns und Managers wahrnehmen und darauf aufmerksam machen, wenn wir sehen, dass unserem Unternehmen wirtschaftliche Gefahr droht – und die drohte in diesem Fall massiv<sup>4</sup>.

Zur Abwehr der wirtschaftlichen Bedrohung aktivierte Bildungsministerin Schmied flugs ihre Kompetenzen aus der freien Wirtschaft und befreite Schüler(innen) und Eltern mit folgendem Lösungsvorschlag:

Die vier (Pflichtschulen) bzw. fünf schulautonomen Tage (weiterführende Schulen) werden zu Schultagen. Allerdings mutieren die sogenannten ‚Zwickeltage‘ nach Christi Himmelfahrt und Fronleichnam zu Fördertagen, die Schüler freiwillig in Anspruch nehmen können.<sup>5</sup>

Bildungspolitik als Basar, Schulbesuch als Wunschveranstaltung – außer natürlich für die „faulen Säcke“.

Um zur Frage der Lehrer(innen)mehrarbeit zurückzukommen: Warum sollten ausgerechnet Lehrer(innen) in krisengeschüttelten Zeiten eigentlich keinen Beitrag zur Haushaltskonsolidierung leisten? Fraglos mag manch(e) deutsche(r) Lehrer(in) neidisch auf die Lehrverpflichtung der österreichischen Kolleg(inn)en schielen<sup>6</sup>, man darf nur nicht aus dem Auge verlieren, wie prekär sich die Dienstverhältnisse der Junglehrer(inn)en in Österreich derzeit z. T. darstellen. Es ist eine sehr simple Rechnung, wie viele der derzeit in Zeitverhältnissen Tätigen ihre Verträge nicht verlängert bekommen hätten, wenn es zur Erhöhung der Wochenarbeitszeit gekommen wäre. Es bleibt ein Rätsel, wie die Bildungsministerin gedenkt, den mit der ab 2015 auch in Österreich anrollenden Pensionierungswelle wachsenden Personalbedarf (bis 2025 geht die Hälfte aller Lehrer in Pension) eigentlich zu stillen, wenn sie jetzt vollmundig einen De-facto-Aufnahmestopp verkündet. Ausgebildete Lehrer(innen) – das zeigen u. a. Erfahrungen der Einstellungsstrockenphase der 1980er Jahre in Deutschland<sup>7</sup> – können sich

in aller Regel sehr wohl anderweitig im Arbeitsmarkt erfolgreich orientieren und verharren nicht 15 Jahre in Wartestellung.

Ungeklärt bleibt aber vor allem, warum es eigentlich überhaupt die Lehrer(innen) sein sollten, die durch effektiven Gehaltsverzicht bildungspolitische Maßnahmen gegen finanzieren sollten.<sup>8</sup> Hält man kleine Klassen und Neue Mittelschule für dringend nötig (trotz Budgetproblemen), so gäbe es andere Refinanzierungswege (jedenfalls ist kaum einzusehen, warum Lehrer(innen) für etwas die Zeche zahlen sollen, das in erster Linie einmal den Kindern, Jugendlichen und damit der Gesellschaft als Ganzes helfen soll). Sind die Maßnahmen nicht so dringend, müsste man eben auf bestimmte Projekte verzichten, wie andere Ressorts dies auch tun. Dass mit der Umwandlung schulautonomer Tage in Unterrichtszeit budgetär ehemals nichts gewonnen ist, weil sie im Gegensatz zur Wochenstundenzahlerhöhung gar keine Personalressourcen einspart, ist dann nur noch ein Treppenwitz, der noch einmal klar macht, dass hier ausschließlich das Klischee bedient wird: Hauptsache die „faulen Säcke“ stehen länger im Klassenzimmer.

Zwar nicht ausdrücklich faule, aber zumindest chronisch nörgelnde und überforderte Pädagogen geistern auch durch die deutsche Presse, zuletzt angespornt durch eine Studie des Allensbacher Instituts im Auftrag des Philologenverbandes:

Mehr als zwei Drittel der Bundesbürger halten die Lehrer nach der repräsentativen Studie für überfordert und sehen dies als Grund für schlechte Leistungen von Schülern. [...] Laut der aktuellen Umfrage halten sie viele Bundesbürger nicht nur für überfordert, sondern auch für unfähig, den Stoff angemessen zu vermitteln.

Die Rettung naht allerdings, denn „angesichts des drohenden Lehrermangels will der Philologenverband das angekratzte Image der Pädagogen nun mit Hilfe des Deutschen Lehrpreises ‚Unterricht innovativ‘ weiter (sic!) aufpolieren.“<sup>9</sup>

<sup>4</sup> <http://derstandard.at/?id=1240298032676>

<sup>5</sup> <http://diepresse.com/home/bildung/schule/473252/index.do?direct=460133>

<sup>6</sup> Zwanzig Unterrichtsstunden je 50 Minuten.

<sup>7</sup> Vgl. etwa Schützenmeister, Jörn 2002: Professionalisierung und Polyvalenz in der Lehrerbildung. Marburg: Tectum Verlag, S. 107–118.

<sup>8</sup> Was sie auch nach dem gefundenen Kompromiss in nicht unerheblichem Maße tun, u. a. durch Streichung von Zulagen etwa für Unterricht an Abendschulen, was eine besonders unsolidarische Lösung darstellt, da hier auf Kosten einer Minderheit Vorteile für den überwiegenden Teil der Lehrerinnen erkaufte wurden.

<sup>9</sup> <http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/530/463142/text/>

## Nur die Besten in die Schulen

Paradoxerweise ist es bildungspolitisch anscheinend überhaupt kein Problem, angesichts von Nachwuchssorgen, angekratztem Lehrermage und gebetsmühlenartig und finanzkrisengeschwängelter „Leere Kassen“-Rhetorik parallel eine „Exzellenzinitiative“ für die Schulen auszurufen, wie es etwa die deutsche Bundesministerin für Bildung und Forschung, Annette Schavan, derzeit vorführt. Exzellenz ist dabei ein durchaus interpretationsbedürftiges Konzept, allein mit Erfolg in einem grundständigen Lehramtsstudium sollte man sie nicht verwechseln.

So ist es keineswegs eine Büttensrede, in der Annette Schavan zur Faschingszeit in der BILD lancierte: „Ich fordere alle Unternehmen auf, ihre Top-Mitarbeiter für den Schulunterricht freizustellen“. Hintergrund:

Zuvor war eine Studie des Münchener Bildungsökonom Ludger Wößmann bekanntgeworden, wonach vor allem schlechtere Abiturienten den Lehrerberuf anstreben, wo sie unter dem Strich mehr verdienen als andere Akademiker. Grund-, Haupt- und Realschullehrer machten ihr Abi mit der Durchschnittsnote 2,5, nur Gymnasiallehrer hätten mit 2,1 vergleichsweise gute Noten.<sup>10</sup>

Für Schavan und ihren Kollegen Müller aus Thüringen ist offenbar selbstverständlich, dass jemand mit Abiturnote 2,5 trotz Studium und Referendariat es niemals mit 1er-Abiturienten aufnehmen kann, die sich in der „freien Wirtschaft“ bewährt haben. Folglich ist es angesichts des drohenden Lehrer(innen)mangels auch nur konsequent, wenn ein(e) Ingenieur(in) zwei Stunden wöchentlich Physik- oder Mathematikunterricht erteilt, wie Schavan es vorschlägt und Kollege Müller eilig verkündet, in Thüringen bereits umgesetzt zu haben.

Braucht es dann überhaupt eine eigenständige staatliche Lehrer(innen)ausbildung, sind nicht „Standards für die Lehrerbildung“ bloße Makulatur? Wenn man sich die von nahezu allen Parteien im Bundestag<sup>11</sup> und der KMK hochgelobte Public-Private-Partnership „TeachFirst“ ansieht, vermutlich schon. Hier gewinnt man „her-

ausragende Absolventen“ – natürlich aus Nicht-Lehramtsstudiengängen – „als Lehrkräfte auf Zeit (,Fellows‘) für einen zweijährigen Einsatz an Schulen in sozialen Brennpunkten“, die man in acht bis zehn Wochen schulfit macht und diese Fitness ein halbes Jahr lang begutachtet, bevor man sie im zweiten Jahr „gezielt auf Führungsaufgaben im Bildungssektor und in anderen Bereichen“<sup>12</sup> vorbereitet.

Wie anachronistisch müssen angesichts derartiger Vorhaben das finanzielle Engagement der Telekom-Stiftung und wie vergeblich die Mühe und vertrauensstiftende Arbeit wirken, die Rainer Danckwerts und andere in der GDM darein gesetzt haben, das Lehramtsstudium Mathematik als ein Studium mit genuinen fachlichen und fachdidaktischen Qualifikationsnotwendigkeiten gegenüber pädagogischer und fachmathematischer Skepsis hoffähig zu machen.

## Lehrer – Geprüftes Gewissen?

Das Exzellenz für den Lehramtsbereich weniger etwas sein könnte, dass sich durch die Ausbildung und Ausübung des Berufs einstellt, sondern etwas ist, das zuvor vorhanden („zum Lehrer geboren“) oder gegen berufliche Bewährung im Allgemeinen austauschbar („jeder kann Lehrer sein“), prägt auch die österreichische Debatte. Zur Frage der Selektion für den Lehrerberuf sagt Bildungsministerin Schmied dem Standard:

Gemeinsam mit Wissenschaftsminister Johannes Hahn arbeite ich an einem völlig neuen Aufnahmeverfahren. [...] Es sollten nur die, die sich wirklich berufen fühlen und auch berufen sind, den Lehrerberuf ergreifen. Außerdem sollten wir die Schule für andere Berufserfahrungen, für Quereinsteiger öffnen.<sup>13</sup>

Den Trend der Zeit hat offenbar auch die Bildungswissenschaftlerin Ilse Schrittmesser von der Universität Wien erkannt, wenn sie im Interview mit „Die Presse“<sup>14</sup> bereits einige Wochen zuvor Einstellungstests für Lehramtsstudierende forderte. Besonders bezeichnend ist folgender Passus des Interviews:

<sup>10</sup> <http://www.netzeitung.de/politik/deutschland/1283197.html>

<sup>11</sup> Außer den Schmuddelkindern von der LINKEN und einigen „Willy Brandt Ära“-SPDlern.

<sup>12</sup> <http://www.teachfirst.de/programm>

<sup>13</sup> <http://derstandard.at/?id=1240550396634>

<sup>14</sup> <http://diepresse.com/home/bildung/schule/467650/index.do?from=rss>

Unsere Position ist: Wir würden uns gerne die Studierenden anschauen. Wir haben auf der Gesetzesebene einen freien Hochschulzugang, es ist also eine gesetzliche Regelung erforderlich. Jene, die sich für den Lehrerberuf entscheiden, sollen in allen drei Säulen entsprechen, nämlich in der pädagogischen Ausbildung, in der fachdidaktischen und der fachwissenschaftlichen. Es ist auch ganz wichtig, dass zukünftige Lehrer in ihrem Fach nicht zweite Wahl sind. Es geht nicht, dass man sagt, ich bin halt nicht der Topmathematiker, und deshalb entscheide ich mich für den Beruf. Sondern ganz im Gegenteil: Ich bin der Topmathematiker, deshalb fühle ich mich auch berufen, dieses Fach gut zu vermitteln.

Er zeigt eindringlich, wie wenig selbst die Lehrer(innen)ausbilder(innen) ihrer eigenen Arbeit trauen und man muss sich schon fragen, warum das eigentlich so ist. Man findet zunächst einmal die in den GDM-Mitteilungen<sup>15</sup> bereits im Kontext der COACTIV-Studie diskutierte common sense Gleichsetzung „Top im Fach = Top Vermittler“, die in dieser Allgemeinheit eben nicht auf solide empirische Evidenz zurückgreifen kann, wie wohl sie überdies die Frage aufwirft, ob denn gute Mathematiklehrer(innen) einfach solche sind, die den Stoff gut „vermitteln“ (wo doch bildungswissenschaftlich eigentlich überall Konstruktivismus an die Wände powergepointet wird, demgemäß eigentlich gar nichts „vermittelt“ werden können dürfte).

Ungebrochen ist der Wunsch von Schrittmesser u. a. nicht mit der „zweiten Wahl“<sup>16</sup> zu arbeiten. Er ist für mich Ausdruck einer tief sitzenden, leider nicht untypischen Bigotterie einiger Hochschullehrer: Der/ Die Lehrer(in) in der Schule möge jede(n) Schüler(in) dort abholen, wo er / sie gerade steht, jedem nach seinen Möglichkeiten individuelle Förderung zu Teil werden lassen und die Heterogenität der Schüler(innen)schaft als Chance begreifen. Bildungsnähere Eltern mögen endlich begreifen, dass das Gymnasium ausgedient hat. Denn schon PISA diktiert schließlich, längeres

verpflichtend gemeinsames Lernen auch mit Kindern aus bildungsferneren Schichten nun endlich Realität werden zu lassen. Man selbst mag sich für seine Hochschullehrtätigkeit dann aber bitte doch aussuchen, mit welchem „Humankapital“ man zu arbeiten bereit ist (Abitur / Matura lässt man dabei freilich nicht als hinreichend gelten, allen derzeitigen Normierungs- und Zentralisierungsbemühungen in Österreich und Deutschland zum Trotz).

Erschreckend die daraus sprechende ungetrübte Hoffnung, vor Studieneintritt bzw. nach einem Semester (bestenfalls einem Jahr) so treffsicher etwas dazu sagen zu können, wer einmal eine „gute Lehrerin“/ein „guter Lehrer“ sein wird, dass man diejenigen, bei denen man die Hoffnung schon aufgegeben hat, gesetzlich sanktioniert vom (weiteren) Studium abhalten darf.<sup>17</sup> Da fragt man sich schon, welchen Wert man in dieser Denke eigentlich den drei bis vier Jahren Studium für das Lehrenderwerden einräumt, für die man sich selbst verantwortlich zeichnet. Das erste Semester wollen Schmied, Schrittmesser und andere Protagonisten dieser Idee den Studierenden als Schonzeit schon zugestehen und sie notfalls am Ende des Semesters zum Motivations-Striptease, Belastbarkeits-Test oder schlicht zur Stallgeruchs-Prüfung zwingen. Sie sollen etwa nach Schrittmessers Vorstellung spätestens nach einem Jahr einen Fragebogen ausfüllen oder ein kurzes Essay schreiben, Schmied will sie allgemein unter verschärfte Beobachtung im „Bewährungsjahr“ stellen.

Wie derartige Fragebögen aussehen, kann man schon jetzt ahnen und anhand von „Self-Assessment“-Bögen im Internet ausprobieren.<sup>18</sup> Nicht wenige davon versprühen eher den miefigen Charme der 80er-Jahre-Selbsterkundungsbögen, die einem damals der Sozialkundelehrer vom Arbeitsamt mitbrachte und die schon seinerzeit (hoffentlich) niemand wirklich zum Ausgangspunkt seiner Berufsentscheidung gemacht haben dürfte. Sollte derartige irgendwann justiziabel werden, wird einem ganz anders. Hier werden z.T. Persönlichkeitsmerkmale eines stilisierten „Lehrer-Über-Ichs“ heraufbeschworen, dem man

<sup>15</sup> Vgl. „Fachwissenschaftlich überlegen“, GDM-Mitteilungen 83, S. 53 f

<sup>16</sup> Der Leiter der Expertenkommission zur Reform der Lehrerbildung (gleichzeitig Geschäftsführer der Steirischen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft) gehört erkennbar auch dazu, sein erklärtes Hauptanliegen „Ich möchte die erste Wahl haben von jungen Leuten, die geeignet sind, den Lehrberuf zu ergreifen“ [http://www.stvg.at/home.nsf/Alles/A4D342CBA5DA59E2C125754B00327E0E/\protect\T1\textdollarfile/Startschuss\\_Lehrerausbildung.pdf](http://www.stvg.at/home.nsf/Alles/A4D342CBA5DA59E2C125754B00327E0E/\protect\T1\textdollarfile/Startschuss_Lehrerausbildung.pdf).

<sup>17</sup> Hier ist anzumerken, dass in Österreich derzeit grundsätzlich über eine Studieneingangsphase nachgedacht wird, allerdings (wenigstens außerhalb des Lehramts) basierend auf den Leistungen, die im regulären Studium erbracht werden.

<sup>18</sup> Unter anderem: <http://www.cct-germany.de/>, [http://www.dbb.de/lehrerstudie/start\\_fit\\_einleitung.php](http://www.dbb.de/lehrerstudie/start_fit_einleitung.php), <http://uni-fibel.uni-muenster.de/>, Vergleichend: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25068/1.html>

die Bewältigung der zunehmend selbst in der allgemeinen Bevölkerung als psychisch belastend eingeschätzten Situation im System Schule<sup>19</sup> zu-  
traut. Bezeichnenderweise kommt man dabei jedoch nicht an den Punkt, einmal etwas intensiver darüber nachzudenken, ob nicht an dem System Schule selbst etwas zu ändern wäre, statt einfach nach psychisch besser gestähltem Personal Ausschau zu halten. Gruselig ist die Vorstellung, welche Testindustrie sich rasend schnell entwickeln könnte, wenn man mit solchen Tests tatsächlich irgendwann einmal Leute aus dem Studium heraushalten können sollte.

Die Idee mit dem Motivations-Essay wirkt auf mich dagegen vergleichsweise nostalgisch romantisch, erinnert sie mich doch frappierend an die „Gewissensprüfung“, die ich seinerzeit zur Verweigerung des Dienstes an der Waffe bestehen musste und deren erfolgreiches Bestehen man seinerzeit gerne mit dem Button: „Zivi – Geprüftes Gewissen“ zur Schau trug. Aber vielleicht wird schon sehr bald ehemals umgekehrt ein Schuh daraus und man muss den „Dienst am Kinde“ verweigern und Bekenntnis darüber ablegen, warum man eigentlich *nicht* in der Schule arbeiten will.

#### Billiglöhner im Kommen

So berichtet das ZDF Ende April:

An deutschen Schulen fehlen nach Einschätzungen von Experten mehr als 20.000 Lehrer, Unterrichtsstunden fallen aus. Doch statt neue Lehrer einzustellen, werden in einigen Bundesländern immer häufiger pädagogische Laien eingesetzt. [...] Ob nun zur bloßen Beschäftigungstherapie oder für den Unterricht [...] Schulen setzen Hilfslehrer ein. Am Montgelas-Gymnasium im bayrischen Vilsbiburg unterrichten gleich mehrere: Ein pensionierter Oberstudiendirektor gibt Physikunterricht, weil es für dieses Fach kaum Lehrernachwuchs gebe, heißt es. Auch Eltern helfen aus. So unterrichtet Bauingenieur Göran Brandhorst wöchentlich vier Stunden Mathematik, Hausarzt Giovanni Köck springt als Physiklehrer in der Oberstufe ein: ‚Ich merke meine Grenzen durchaus‘, meint Köck. Er sieht sich selbst als Notlösung, einige Sachen erkläre er einfach didaktisch schlecht. [...]

Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Josef Kraus, gibt der Politik die Schuld an der zum Teil dramatischen Situation in vielen Schulen: Sie habe es versäumt, differenzierte Bedarfsprognosen zu entwickeln. Darüber hinaus wollen viele Länder sparen und stellen deshalb immer weniger ausgebildete Lehrkräfte ein. In Baden-Württemberg beispielsweise werden zunehmend so genannte pädagogische Assistenten an Grund- und Hauptschulen beschäftigt, die keine berufliche Qualifikation benötigen. [...] Für einen Stundenlohn von oft rund zehn Euro die Stunde unterrichten die ungelerten Hilfslehrer mitunter ganze Klassen allein. [...] Michael Gomolzig vom Verband Bildung und Erziehung in Baden-Württemberg ist über solche Zustände empört. Im letzten und vorletzten Jahr seien rund 75 Prozent aller Grund- und Hauptschullehrer, die eine fertige Ausbildung hinter sich hatten, auf die Straße geschickt worden. Dafür hole man pädagogische Assistenten an die Schulen zum Billiglohn und meine, damit sei alles getan.<sup>20</sup>

Niemand prüft in der Not das Gewissen oder die Exzellenz dieser Menschen, jeder hält es auf einmal für lässlich, dass diese kein „berufsqualifizierendes“ Studium absolviert haben. Irgendwie kann – auch das ist common-sense – eben doch jede(r) Lehrer(in) sein, der / die eine Matura hat (und sich je nach Gusto und Großwetterlage gegebenenfalls beruflich außerhalb der Schule mehr oder minder bewähren konnte). Angeborene Eignung ist im Zweifelsfall ein beliebig dehnbares und gegenüber „Bewährung in der Wirtschaft“ beliebig austauschbares Konzept.

Ähnliche Zustände scheinen angesichts des prognostizierten, kommenden Lehrer(innen)mangels auch in Österreich keineswegs abwegig, wenn für die geplante Umstellung des Lehramtsstudiums auf BA/MA-Strukturen bereits jetzt der / die „Hilfslehrer(in)“ als Berufsperspektive für BA (ohne MA) ganz offen die Runde macht.

Dass das Lehramtsstudium ein eigenständiges, spezifisch qualifizierendes Studium erfordert und dass dort auch eigenständige fachdidaktische Anteile wesentlich sind, dafür hat sich die GDM in den letzten Jahren sehr stark gemacht und gegenüber DMV und anderen Skeptiker(inne)n fraglos Einiges an Boden gut gemacht. Presseauftritte wie

<sup>19</sup> „Vom faulen Sack zum armen Schwein“, <http://www.lehrerfreund.de/in/schule/1s/lehrerbild/3436>

<sup>20</sup> <http://frontal21.zdf.de/ZDFde/inhalt/1/7/0,1872,7559185,00.html>

der oben genannte, wie insgesamt die geflissentliche Beteiligung an der Entwicklung von Verfahren der Vorauswahl, um vor dem Studium solche Qualifikationen sicher zu stellen, für die man sich im Kern einmal selbst zuständig fühlen sollte, scheinen mir allerdings deutlich kontraproduktiv. Sie zeugen in erster Linie vom geringen Selbstvertrauens der Lehrerbildner(innen) in die eigene Ausbildungsleistung und machen nachdenklich, woher dieses kommt und ob es nicht ein Stück weit angemessen ist.

Wenn es uns in vier Jahren Arbeit mit den Studierenden tatsächlich nicht gelingen sollte, durch Studium und Prüfungswesen diejenigen die willig und fähig sind, den Lehrerberuf gewissenhaft, pädagogisch und fachlich kompetent aus-

zuüben, von denjenigen zu scheiden, bei denen wir auch nach vier Jahren gemeinsamer Arbeit nicht das Gefühl haben, dass sie dies zu leisten vermögen, dann hat in allererster Linie unsere Lehrer(innen)ausbildung ein Problem, nicht die Studierenden. Der Befund wäre für mich immer eine Anlass dafür, über diese Ausbildung nachzudenken, ihre Inhalte, ihre Formen, die Orte an denen sie stattfindet und die Personen, die sich dafür verantwortlich zeichnen. Mir scheint, in diesen Bereichen gibt es in Deutschland wie in Österreich viel zu tun, bevor wir uns auf das individuelle (Un)Geeignet-Sein von Personen zurückziehen, deren Eignung anzubahnen eigentlich unser Ziel sein sollte. Ansonsten haben wir uns eher heute als morgen selbst überflüssig gemacht.